

Péter Maitz

Kann – soll – darf die Linguistik der Öffentlichkeit geben, was die Öffentlichkeit will?¹

1 Vorbemerkungen

Gegenstand der nachfolgenden Überlegungen ist das schwierige Verhältnis zwischen Linguistik und Öffentlichkeit. Genau gesagt soll auf die wichtige Grundsatzfrage eine plausible Antwort gesucht – und möglichst auch gefunden – werden, ob und inwieweit sich die Linguistik mit den Forderungen identifizieren kann und darf, die von der Öffentlichkeit (a) der Linguistik und (b) „der Sprache“ gegenüber gestellt werden. Diese beiden Aspekte sind natürlich aufs engste und untrennbar miteinander verbunden: Die Forderungen der Öffentlichkeit gegenüber der Linguistik richten sich nach gewissen Idealvorstellungen über Sprache sowie nach Bewertungen der Sprachwirklichkeit, die sich aus diesen Idealvorstellungen ableiten lassen. Diese Idealvorstellungen und Bewertungen sind nun aber weniger von rationaler Erkenntnis als vielmehr von unreflektiert tradierten sprachlichen Ideologien geprägt (vgl. dazu Law 2007). Daher lässt sich die oben genannte Fragestellung folgendermaßen umformulieren bzw. konkretisieren: Sind die sprachlichen Ideologien, die den sprachlichen Idealvorstellungen und Bewertungen der Öffentlichkeit zugrunde liegen, aus linguistischer und dabei besonders auch sprachsozialer Sicht vertretbar?

Zur Beantwortung dieser Frage wird in folgenden Schritten vorgegangen: Zunächst werden in Abschnitt 2 einige allgemeine Gedanken zum Verhältnis von Linguistik und Öffentlichkeit formuliert. Im Anschluss daran wird in exemplarischer Weise diejenige häufig artikulierte laienlinguistische Forderung kurz vorgestellt und kommentiert, deren linguistische Vertretbarkeit dann im Weiteren überprüft werden soll. In Abschnitt 3 wird auf Wesen und Funktionen von sprachlichen Ideologien eingegangen. Darauf folgt in Abschnitt 4 eine Analyse zu der Frage, ob und inwieweit die sprachlichen Ideologien, die sich hinter laienlinguistischen Ansichten über Sprache und die Rolle der Linguistik verstecken, mit denen der linguistischen Forschung kompatibel sind. Aufgrund dieser Analysen wird in Abschnitt 5 dann die Frage beantwortet, ob und inwieweit die Linguistik der Öffentlichkeit geben kann – soll – darf, was die Öffentlichkeit von ihr verlangt.

2 Zum Verhältnis von Linguistik und Öffentlichkeit

Wissenschaft wird nicht als Selbstzweck betrieben. Dies gilt natürlich auch für die Sprachwissenschaft. Der Sinn linguistischer Forschung darf sich dementsprechend

1 Für wertvolle Hinweise und Kommentare zu einer früheren Fassung des Manuskripts danke ich Werner König (Augsburg). Alle Fehler und Mängel im Text muss ich natürlich selbst verantworten.

nicht darin erschöpfen, dass Linguisten² selbst konstruierte Probleme lösen, um damit ihr täglich Brot zu verdienen, und auch nicht darin, dass sie den nachfolgenden Forschergenerationen die ungelösten Probleme vererben, damit dann auch diese ihre Existenz sichern können. Allein schon aus der Tatsache, dass linguistische Forschung zum überwiegenden Teil aus staatlichen Quellen, von der Öffentlichkeit also, finanziert wird, sowie aus dem Umstand, dass linguistische Forschungsergebnisse – idealerweise zumindest – auf linguistischen Daten basieren, die von der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden, ergibt sich für die Linguistik die Verpflichtung, diese Öffentlichkeit ernst zu nehmen und die realen sprachlichen Probleme von realen – statt idealen³ – Sprechern stets im Auge zu behalten. Im Einzelnen lassen sich aus der so verstandenen sozialen Einbettung linguistischer Forschung (mindestens) zwei Prinzipien zum Verhältnis von Linguistik und Öffentlichkeit ableiten. Diese sind von William Labov im Anschluss an den berühmten Prozess von Ann Arbor bereits vor Jahrzehnten aufgestellt, begründet und nicht zuletzt auch in die Praxis umgesetzt worden (vgl. Labov 1982). Zum einen handelt es sich dabei um das Prinzip der wissenschaftlichen Bringschuld (*principle of the debt incurred*), das in Labovs Formulierung folgendermaßen lautet:

An investigator who has obtained linguistic data from members of a speech community has an obligation to use the knowledge based on that data for benefit of the community, when it has need of it. (Labov 1982: 173)

Das zweite ist das Prinzip der Fehlerkorrektur (*principle of error correction*), das wiederum Folgendes besagt:

A scientist who becomes aware of a widespread idea or social practice with important consequences that is invalidated by his own data is obligated to bring this error to the attention of the widest possible audience. (Ebd.: 172)

Im Lichte dieser zwei Prinzipien gilt es zunächst zu klären, was die Öffentlichkeit überhaupt von der Linguistik will. Als Antwort auf diese Frage könnten natürlich zahlreiche, recht unterschiedliche Forderungen zitiert werden. Die zahlreichen Fragen an die ebenso zahlreichen Sprachberatungsstellen in Deutschland⁴ zeigen jedenfalls eindeutig, dass die Öffentlichkeit in vielen verschiedenen sprachlichen Fragen Information oder Orientierungshilfe von der Linguistik erwartet. Zu diesen zählen etwa namenkundliche, in erster Linie namenetymologische Fragen, daneben aber vor allem auch sprachliche (orthographische, grammatische und lexikalische) Zweifelsfälle, in denen von den Sprachexperten Normorientierung erwartet

2 Aus platzökonomischen Gründen verwende ich im Folgenden bei Bezeichnungen für Personen nur das generische Maskulinum und meine damit stets Personen weiblichen und männlichen Geschlechts.

3 Vgl. Chomsky (1965: 93): "Linguistic theory is concerned primarily with an **ideal speaker-listener**, in a completely homogeneous speech-community, who knows its language perfectly and is unaffected by such grammatically irrelevant conditions as memory limitations, distractions, shifts of attention and interest, and errors (random or characteristic) in applying his knowledge of the language in actual performance" (Hervorhebung von mir – P. M.).

4 Für eine Übersicht über die Sprachberatungsstellen in Deutschland sowie deren Tätigkeit vgl. Neubauer (2009: 47 ff.).

wird (vgl. Neubauer 2009: 71 ff.). Neben Fragen zu einzelnen konkreten sprachlichen Erscheinungen oder Problemen ist es aber nicht selten die allgemeine Sorge um den Zustand der deutschen Sprache, die Forderungen an die Sprachwissenschaft laut werden lässt. In erster Linie auf diese werde ich mich im Folgenden konzentrieren. Diese Forderungen basieren auf der Behauptung, dass sich die deutsche Sprache im Verfallszustand befindet, was am in mehrfacher Hinsicht defizitären Sprachgebrauch von breiten Kreisen der Gesellschaft erkannt werden kann:

Wer den realen Sprachgebrauch von **Kindern** und **Jugendlichen**, von **Abiturienten** und **Studierenden**, auch von **Erwachsenen außerhalb der intellektuellen Milieus**, selbst von **Journalisten** und **Fernsehmoderatoren** anschaut, der sieht nun wahrlich **überall deutliche Defizite**: Grammatische Fehler, unzureichendes mündliches Ausdrucksvermögen, klischeehafte Sprache und Mangel an Differenzierungsvermögen, eine mündliche Alltagssprache, die selbst schlichten pragmatischen Zwecken kaum genügt, schon gar nicht einem etwas weitergehenden intellektuellen Anspruch, oft genug nicht einmal in Ansätzen die Beherrschung der schriftsprachlichen Register oder der Regeln für verschiedene Textsorten. (Roggasch 2007: 528; Hervorhebung von mir – P. M.)

Ein apokalyptischer Befund, sodass man sich nicht wundern muss, wenn der Verfasser (in diesem Fall ein ehemaliger leitender Funktionär des DAAD, studierter Germanist) dringend Maßnahmen fordert, u. a. auch von den Sprachwissenschaftlern:

Wenn ich also das sprachliche Vermögen durchschnittlicher Sprecher anschau, dann gelange ich zu dem Schluss, **dass wir ganz dringend** normgestützte Spracherziehung, **Sprachpflege** und Sprachpädagogik **benötigen.**“ (Ebd.; Hervorhebung von mir – P. M.)

Was davon die Sprachwissenschaft betrifft, ist die Forderung nach Sprachpflege, d. h. nach normativen Eingriffen, die darauf abzielen, Richtiges vom Falschen zu unterscheiden, das Falsche bzw. Schlechte in der Sprache zu beseitigen und auf diese Weise dem Sprachverfall entgegenzuwirken. Normgestützte Spracherziehung und Sprachpädagogik fallen ganz eindeutig nicht in den Zuständigkeitsbereich der Sprachwissenschaft; hierfür sind Fachleute eigens etablierter Wissenschaftszweige, forschende und lehrende Didaktiker und Pädagogen nämlich, zuständig.

Die zu klärende Frage ist nun, ob und inwieweit sich die Sprachwissenschaft, die sich an die beiden oben genannten Prinzipien hält und ihrer sozialen Verantwortung bewusst ist, auf diese Forderung nach Sprachpflege einlassen kann, soll und darf. Um diese Frage beantworten zu können, ist es allerdings unerlässlich, zunächst diejenigen grundlegenden, kulturspezifischen und kulturkonstitutiven sprachlichen Norm- und Wertvorstellungen, kurz: sprachlichen Ideologien, zu beleuchten, die der Linguistik auf der einen und der Forderung sowie der Praxis der Sprachpflege auf der anderen Seite zugrunde liegen. Dabei gilt es zu klären, ob

bzw. inwieweit diese sprachlichen Ideologien miteinander kompatibel und ihre sprachsozialen Konsequenzen wünschenswert und tragbar sind.

3 Sprachliche Ideologien

Sprachreflexion findet, egal, ob sie von Sprachwissenschaftlern oder linguistischen Laien betrieben wird, nie im luftleeren Raum statt. Sie ist immer und zwangsläufig kulturell eingebettet und geprägt von kulturspezifischen A-priori-Überzeugungen und Wertvorstellungen. Diese werden in der einschlägigen, vor allem angelsächsischen Fachliteratur unter dem – neutralen, keineswegs pejorativ konnotierten – Terminus *sprachliche Ideologien* (*language ideologies* oder *linguistic ideologies*) zusammengefasst und bilden aufgrund ihrer kulturkonstitutiven Funktion einen zentralen Gegenstand der linguistischen Anthropologie (vgl. z. B. Duranti 2009).⁵ Nach Susan Gal können sprachliche Ideologien definiert werden als

a set of cultural notions in the anthropological sense: a frame, **not always conscious or within awareness**, through which we understand linguistic practices. (Gal 2006: 15; Hervorhebung von mir – P. M.)

Sprachliche Ideologien sind in diesem Sinne wie eine Art Brille, durch die wir die sprachliche Wirklichkeit sehen und bewerten. Etwas weniger metaphorisch ausgedrückt können sie als Annahmen und Überzeugungen begriffen werden, die zur Erklärung und Rechtfertigung von sprachlichen Tatsachen und Praktiken eingesetzt werden. Wie Gal betont, sind uns die sprachlichen Ideologien, die wir vertreten, oft gar nicht bewusst, oft werden sie nicht einmal explizit artikuliert, sondern stecken nur implizit in unseren metasprachlichen Aussagen. In diesem Fall sind sie nur durch die qualitative Analyse von authentischen Metasprachdiskursen zugänglich. Die Unbewusstheit vieler sprachlicher Ideologien lässt sich damit erklären, dass sie in der Regel über Generationen hinweg unreflektiert tradiert und in aller Regel schon während der primären sprachlichen Sozialisation internalisiert werden. Die sprachliche Ideologie z. B., wonach das beste Hochdeutsch in und um Hannover gesprochen wird und die ich im Folgenden kurz Hannoverismus⁶ nennen werde, gehört eindeutig zu diesen impliziten sprachlichen Ideologien (vgl. Elementaler 2012). Bereits Kinder wissen in Deutschland, ohne jemals in Hannover gewesen zu sein oder einen Hannoveraner gehört zu haben, dass man im Norden das beste Hochdeutsch spricht.⁷ Diese Vorstellung ist inzwischen so weit verbreitet

5 Zur Verwendung des Ideologiebegriffs in der (anthropologischen) Linguistik sowie zu allgemeinen wie auch spezielleren Fragen von sprachlichen Ideologien vgl. Woolard/Schieffelin (1994), Irvine/Gal (2000) sowie die Beiträge in Blommaert (1999) und Schieffelin/Woolard/Kroskrity (1998). Mehrere sprachliche Ideologien lassen sich zugleich auch als sprachliche Mythen ausweisen; mit diesen habe ich mich in Maitz (2008a) auseinandergesetzt. Zu sprachlichen Mythen in der Öffentlichkeit vgl. Bauer/Trudgill (1998), zu solchen in der Linguistik vor allem Watts (2011).

6 Bei der Benennung der einzelnen sprachlichen Ideologien orientiere ich mich weitgehend an Lanstyák (2011) und greife auf die – nicht zuletzt auch in der Linguistik – übliche Benennungstradition mit Ableitung durch das Suffix *-ismus* zurück (vgl. *Purismus*, *Sprachnationalismus*).

7 Zum Hintergrund dieser sprachlichen Ideologie vgl. König (2011a).

und so tief in der Gesellschaft verankert, dass sie in aller Regel als Selbstverständlichkeit hingenommen wird und dementsprechend auch keiner rationalen Begründung bedarf. Es ist diese Ideologie, die zu Aussagen wie der folgenden führt:

Die Verben *stehen*, *liegen* und *sitzen* drücken keine Bewegung aus, daher werden sie standardsprachlich mit *haben* konjugiert: *Ich habe gesessen, ich habe gelegen, ich habe gestanden*. **In Süddeutschland und in Österreich** sagt man **dennoch** *Ich bin gesessen, Ich bin gelegen* und *Ich bin gestanden*. (Sick 2006: 222; Hervorhebung von mir – P. M.)

Wie man sieht, wird die besagte Ideologie auch hier nicht in expliziter Weise artikuliert, sie ist aber hinter der implizit wertenden Aussage eindeutig erkennbar. Die Standardsprache wird hier stillschweigend mit dem norddeutschen Standard gleichgesetzt. Mithilfe des Konjunktoradverbs *dennoch* wird eine kontradiktorische Gegensatzrelation zwischen dem so verstandenen Standard und der süddeutschen und österreichischen Gebrauchsnorm hergestellt und somit implizit behauptet, dass Süddeutsche und Österreicher die deutsche Standardsprache von vornherein nicht (richtig) beherrschen. Der Hannoverismus wird aber bei Weitem nicht nur unter linguistischen Laien vertreten. Seine Spuren sind genauso auch in der professionellen Linguistik nachweisbar. So wird etwa in Kleiner/Knöbl (2011) und Maitz/Elspaß (2011) am Beispiel der Aussprache des Wortes *Chemie* gezeigt, dass auch die aktuellsten Aussprachwörterbücher des Standarddeutschen (Duden 1990, Krech et al. 2010) dazu neigen, von den regionalen Aussprachevarianten ausschließlich und gerade die in Norddeutschland verbreitete zur ‚besten Aussprache‘ zu erklären. In beiden Werken wird die Aussprache mit initialem *ich*-Laut (also [ç]) gefordert, obwohl diese Variante in verdichteter Weise nur im Norden belegt und somit nicht einmal die mehrheitlich gebrauchte Variante ist.

Oft sind sprachliche Ideologien in direkter Weise in politische Ideologien eingebettet. Ein Paradebeispiel hierfür könnte der Sprachnationalismus sein (vgl. Gardt 2000, Maitz 2008b, Stukenbrock 2005), bei welchem ein direkter Zusammenhang zwischen Sprache und Nation hergestellt wird. Diese Ideologie ist sowohl in öffentlichen Metasprachdiskursen als auch in der professionellen Linguistik seit Jahrhunderten – mal mehr, mal weniger stark ausgeprägt – präsent. Seine Kennzeichen sind u. a. das emphatische Lob der Nationalsprache, das bis hin zu deren Fetischisierung reichen kann, sowie der Glaube an ihre Höherwertigkeit, rationalisiert vor allem durch sprachtypologische, ästhetische oder sprachhistorische Argumente (vgl. ebd.).

Allein diese Beispiele sollen schon zeigen, dass linguistische Forschung genauso von sprachlichen Ideologien geprägt ist wie die öffentliche Sprachreflexion.⁸ Es ist also Irvine und Gal uneingeschränkt zuzustimmen, wenn sie behaupten:

8 Zur Rolle von sprachlichen Ideologien in der Linguistik im Allgemeinen vgl. Cameron (1995), Milroy (2001), Spitzmüller (2005). Weitere konkrete und kommentierte Beispiele für sprachliche Ideologien in der Geschichte der Sprachwissenschaft finden sich z. B. in Koerner (2001) und Irvine/Gal (2000).

[t]here is no „view from nowhere“, no gaze that is not positioned. Of course, it is always easier to detect positioning in the views of others, such as the linguists and ethnographers of an earlier era, than in one's own. (Irvine/Gal 2000: 36)

Die sprachideologische Prägung linguistischer Forschung ist also eine wissenssoziologische Notwendigkeit; eine Tatsache, die man gewiss reflektieren, nicht aber verstecken oder gar bekämpfen muss. Sie ist eine zwangsläufige Konsequenz des Umstands, dass die Linguistik als wissenschaftliche Gemeinschaft genauso in die Gesellschaft eingebettet ist und sich als solche in der Gesellschaft genauso positionieren muss, wie dies bei linguistischen Laien der Fall ist. Spitzmüller (2005: 255) weist zu Recht darauf hin, dass das Eingeständnis dieser Tatsache manchen wohl deswegen so schwer fällt, weil dadurch der lange gepflegte Mythos von der Wertneutralität wissenschaftlicher Forschung zwangsläufig und ernsthaft in Gefahr gerät.

Sprachliche Ideologien haben aber nicht nur eine wichtige epistemologische Funktion, sondern erfüllen darüber hinaus auch wichtige soziale Funktionen. Sie können Identitäten stiften oder stabilisieren, sprachliche und soziale Praktiken legitimieren, als Orientierungshilfen fungieren und nicht zuletzt können sie dazu verwendet werden, die Macht bestimmter Gruppen über andere herzustellen, zu legitimieren und zu verfestigen. Um dies exemplarisch zu zeigen, können wir beim oben genannten Beispiel des sprachlichen Hannoverismus bleiben.

Diese Ideologie hat zunächst eine Orientierungsfunktion, die gerade bei stark normativen Sprachgemeinschaften⁹ wie der deutschen von großer Wichtigkeit ist: Sie orientiert bei sprachlichen Richtig-Falsch-Entscheidungen, indem sie norddeutsche Varianten *ab ovo* als die richtigen/besseren erscheinen lässt und auf diese Weise die Anzahl der als legitim geltenden Varianten verringert.

Zweitens stiftet bzw. stabilisiert sie soziale Identität, indem sie den deutschsprachigen Norden gegenüber dem Süden abgrenzt, dem Norden ein positives Attribut zuschreibt und ihn als dem Süden überlegen darstellt. Umgekehrt ist sie zur gleichen Zeit natürlich auch identitätszerstörend, indem sie süddeutsche Standardvarianten als fehlerhaft, bestenfalls als dialektal erscheinen lässt, süddeutsch markierte Sprachgebrauchsformen und deren Benutzer also stigmatisiert. Auf diese Weise pflanzt sie letztlich bei Millionen von deutschen Muttersprachlern im Süden des Sprachgebiets sprachliche Defizitvorstellungen ein, wodurch sie gleichzeitig auch maßgeblich zur Aufgabe dieser als süddeutsch – oder eben österreichisch – markierten Varietäten beiträgt. Die Werbekampagne des Landes Baden-Württemberg *„Wir können alles. Außer Hochdeutsch.“* zeigt in eindrucksvoller Weise, welche Konsequenzen die Internalisierung dieser sprachlichen Ideologie für den deutschsprachigen Süden haben kann: Sie führt zur Abwertung der eigenen, regionale bzw. soziale Identität stiftenden Varietäten, zum Eingeständnis der

9 Die starke Normativität einer Sprachgemeinschaft kann man beispielsweise und vor allem erkennen an der geringen Normtoleranz, dem Verlangen nach strikten sprachlichen Normen sowie nach Normierungsinstanzen und im Zusammenhang damit an der intensiven und positiven Rezeption präskriptiv-normativer Werke.

sprachlichen Unterlegenheit, wobei es faktisch lediglich darum geht, dass man alles kann – außer *Norddeutsch* (vgl. König 2011b).

Wir können alles.
Außer Hochdeutsch.



Baden-Württemberg

An diesem Beispiel wird es dann auch klar, dass sprachliche Ideologien immer auch mit Macht zu tun haben, dass und wie sie als verdeckte Machtinstrumente fungieren können, die zur Herstellung und Verfestigung von asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen sprachlich definierbaren Gruppen eingesetzt werden. Im oben behandelten Fall hat der Hannoverismus die Funktion, die sprachliche Überlegenheit des Nordens als natürliche, selbstverständliche Tatsache darzustellen und die Abwertung des Südens sowie damit zusammenhängende, nicht selten diskriminative soziale Praktiken¹⁰ zu legitimieren. An diesem Beispiel können wir also sehen, dass sprachliche Ideologien eine wichtige Rolle in der Gestaltung nicht nur der sprachlichen, sondern auch der sozialen Wirklichkeit spielen. Hinter ihnen verbergen sich immer bestimmte kulturelle, politische, wirtschaftliche oder andere Interessen und sie reflektieren die sprachliche Wirklichkeit immer diesen Interessen entsprechend. Somit scheint die Formulierung von Blommaert (1997: 3) adäquat zu sein, wenn er sprachliche Ideologien als „naturalized power“, as power which no longer looks like power“ beschreibt.

Zusammenfassend muss also festgehalten werden, dass sprachliche Ideologien inhärente und unerlässliche Bestandteile sowohl der linguistischen wie auch der

¹⁰ Beispiele dafür, welche diskriminativen Folgen diese sprachliche Ideologie z. B. im Berufsleben haben kann, finden sich in König (2011b) und Maitz/Elspaß (2011).

laienlinguistischen Sprachreflexion bilden. Ideologische Positionierung – im oben dargestellten Sinne – kann und soll daher keine der beiden Seiten der anderen vorwerfen. Was aber angesichts der gezeigten weitreichenden sozialen Konsequenzen von sprachlichen Ideologien zu Recht gefordert werden kann, ist ihre bewusste und systematische Reflexion. Wenn wir es schon einmal offensichtlich hinnehmen müssen, dass wir sprachliche Ideologien nicht objektiv als richtig oder falsch ausweisen können, da es ja keine neutrale Betrachtungsperspektive, kein „view from nowhere“ gibt, so können und müssen wir sie – im Sinne der Labov'schen Prinzipien – zumindest danach bewerten, ob ihre Folgen im Hinblick auf bestimmte zu erreichende sprachliche bzw. soziale Ziele wünschenswert sind oder nicht.

Zu diesem Zweck sollen im Folgenden mithilfe der Analyse einzelner ausgewählter Diskursfragmente manche der fundamentalsten und folgenreichsten sprachlichen Ideologien rekonstruiert werden, die im Metasprachdiskurs über den aktuellen Zustand der deutschen Sprache von Linguisten auf der einen und linguistischen Laien auf der anderen Seite vertreten werden. Durch diese Analysen soll also gezeigt werden, durch welche Brille die Linguistik auf der einen und die Öffentlichkeit auf der anderen Seite den Zustand der deutschen Sprache sieht und bewertet. Zum einen sollen dadurch die Ähnlichkeiten, zum anderen aber auch und ganz besonders die wichtigsten Unterschiede herausgearbeitet werden um aufzuzeigen, wo die fundamentalen sprachideologischen Inkompatibilitäten liegen, die nicht zuletzt auch für das schwierige Verhältnis von Linguistik und Öffentlichkeit verantwortlich gemacht werden dürften. Die Analysen werden, allein schon aus Umfangsgründen, zwangsläufig nur exemplarisch sein und somit keineswegs die ganze Bandbreite einschlägiger Meinungen und sprachlicher Ideologien abbilden. Es wird aber versucht, zumindest die wichtigsten und grundlegendsten von denjenigen Ansichten und sprachlichen Ideologien zu rekonstruieren, die im Diskurs eine zentrale Rolle spielen und von den Diskursakteuren auf beiden Seiten mehr oder weniger einhellig, zumindest aber immer wiederkehrend, vertreten werden. Die Grenze zwischen Experten- und Laienmeinungen bzw. -ideologien ist natürlich fließend, oft fließender als man es denken und von linguistischer Seite gern zugestehen würde (vgl. Cameron 1995: 4). Nicht zuletzt – aber keineswegs nur – deswegen, weil vielfach auch in linguistische Fachpublikationen die subjektiven Geschmacksurteile von Linguisten einfließen. Diese unterscheiden sich ihrem Wesen nach natürlich in keiner Weise von den subjektiven Urteilen linguistischer Laien. Unter linguistischen Expertenmeinungen bzw. -ideologien werden daher im Folgenden sinnvollerweise ausschließlich diejenigen verstanden, die inhärente Bestandteile von als wissenschaftlich geltenden Sprachtheorien und Forschungsmethodologien sind bzw. aus ihnen abgeleitet werden können.

4 Die linguistischen Brillen

Kommen wir zunächst zum Zitat in Abschnitt 1 zurück (Roggasch 2007: 528), in dem als Begründung der Forderung nach sprachpflegerischen Maßnahmen die er-

heblichen sprachlichen Defizite von breiten Kreisen der deutschen Sprachgemeinschaft genannt werden. Hier ist u. a. von sprachlichen, konkret auch von grammatischen Fehlern die Rede, genauso wie auch im folgenden Zitat:

Nicht jeder, der sein Brot in Forschung und Lehre verdient, hält es durch, ständig von »Studentinnen und Studenten« [...] zu sprechen. So machte man sich auf die Suche nach Pluralwörtern, die bereits beide Formen enthalten – und wurde auch fündig: Kurzerhand ersetzte man »Studentinnen und Studenten« durch »Studierende«. Das war deutlich kürzer und trotzdem noch politisch korrekt. **Leider allerdings ein grammatikalischer Missgriff: »Studierend« ist nur, wer im Moment auch wirklich studiert [...].** (Sick 2004: 171; Hervorhebung von mir – P. M.)

Hinter solchen und ähnlichen Ansichten verbirgt sich die Ideologie des sprachliche **Defektivismus**, die kaum jemals explizierte sprachliche Ideologie also, nach der es in der Sprache Strukturen geben kann, die von vornherein, vom Äußerungskontext vollkommen unabhängig, falsch, schlecht oder inkorrekt sind. Diese Ideologie ist insofern von fundamentaler Bedeutung, als ohne sie jede Form von Sprachpflege undenkbar bzw. sinnlos wäre: Gäbe es keine solchen Strukturen, so wäre die Tätigkeit von Sprachpflegern von vornherein unnötig, sprachpflegerische Werke wären unverkäuflich. Der sprachliche Defektivismus hat also die Funktion, sprachpflegerische Aktivitäten zu legitimieren, diese Tätigkeiten als wichtig, nützlich, ja unentbehrlich erscheinen zu lassen, selbst wenn Sprachpfleger in ihren Werken stets den Eindruck erwecken, als würden sie mit ihrer Tätigkeit grundlegende gesamtgesellschaftliche – nicht aber eigene – Bedürfnisse befriedigen. Durch den sprachlichen Defektivismus können Sprachpfleger nicht zuletzt ihre Macht über naive Sprecher ausbauen und aufrechterhalten: Indem sie bei den Sprechern vermeintliche sprachliche Defizite nachweisen und zugleich den Eindruck erwecken, dass sie selbst die entsprechende Orientierungshilfe anbieten können, legen sie den Sprechern nahe, dass sie sich statt ihrer muttersprachlichen Intuition vielmehr auf die Sprachpfleger und ihre Werke verlassen sollen.

In unmittelbarem Zusammenhang mit dem sprachlichen Defektivismus steht eine weitere Ideologie, die wir im obigen Zitat ebenfalls erkennen können; die Überzeugung nämlich, dass die Sprache eine ideale, vom tatsächlichen Usus ganz und gar unabhängige Existenzform besitzt. Diese Ideologie fügt sich in die platonistische Denktradition, wonach die sinnlich wahrnehmbare Welt lediglich eine unvollkommene Spiegelung der vollkommenen Welt der Ideen ist. Der sprachliche **Platonismus** ist im Zitat daran erkennbar, dass beim Substantiv *Studierende* eine Bedeutung als die richtige ausgewiesen wird, die keineswegs vom tatsächlichen Usus ableitbar ist, sondern vielmehr aus bestimmten A-priori-Prinzipien der Richtigkeit hergeleitet wird.

Gegenwärtig gibt es keine professionelle Sprachtheorie, die auf defektivistischen Beinen stehen würde; von vornherein als falsch geltende sprachliche Strukturen gibt es in der Linguistik nicht. Stattdessen dient als Kriterium der ‚Richtigkeit‘ bzw. Wohlgeformtheit in der gegenwärtigen Forschungspraxis einzig und allein die tatsächliche und kollektive Gebräuchlichkeit bzw. die Akzeptabilität auf-

grund der muttersprachlichen Intuition. Platonistische Elemente kann man hingegen auch in linguistischen Theorien nachweisen. Bekanntlich interessieren sich mehrere der einflussreichsten linguistischen Schulen weniger für die reale als vielmehr für die – wie auch immer definierte – ideale Form der Sprache. Im Saussure'schen Strukturalismus wird diese im platonistischen Sinne verstandene ideale Form in der homogenen und statischen *langue* gesehen, die der realen, heterogenen und wandelbaren *parole* gegenübersteht. In der Generativen Grammatik ist es die Kompetenz, die mit dem idealen Sprecher/Hörer assoziiert wird im Gegensatz zur Performanz, die durch die Folgen der menschlichen Unvollkommenheit bereits ‚beeinträchtigt‘ ist (vgl. Fußnote 3). Es muss jedoch festgehalten werden, dass der Platonismus in der heutigen Sprachwissenschaft nicht die Funktion hat, sprachliche Strukturen als richtig oder falsch auszuweisen. Vielmehr erfüllt er eine wichtige wissenschaftsmethodologische Funktion und wird dazu verwendet, die zur Bestimmung bzw. Abgrenzung des Forschungsgegenstandes notwendigen Idealisierungen vorzunehmen.

Ebenfalls eng mit dem sprachlichen Defektivismus hängt auch die Ideologie des sprachlichen **Dekadentismus** zusammen. Die Vertreter dieser Ideologie gehen nicht nur davon aus, dass es in der Sprache von vornherein falsche/schlechte Formen geben kann, sondern sind gleichzeitig auch der Überzeugung, dass auch faktisch immer mehr solche schlechten/falschen Strukturen verwendet werden, dass der Sprachwandel also insgesamt in eine negative Richtung verläuft. Diese sprachliche Ideologie prägt in direkter Weise nicht nur die zum Ausgangspunkt dieses Aufsatzes gewählte Bestandsaufnahme zur deutschen Sprachwirklichkeit von Roggensch (2007: 528), sondern ist genauso auch hinter den im folgenden Zitat formulierten wertenden Äußerungen eindeutig erkennbar:

Auf meine Frage, ob man die Sauna schon benutzen könne, erwiderte die Empfangsdame an der Therme in tadellosem Hochdeutsch [...]: „Aber selbstverständlich, die Sauna ist angeschalten!“ **Ich war wie vom Donner gerührt. Zitternd** gab ich die Perfektform „geschalten“ in Google ein. [...] 66.000 Fundstellen! **Da konnte es wenig trösten**, dass über der Trefferliste die automatisch erstellte Korrekturanfrage erschien: „Meinten Sie ‚geschaltet‘? (Sick 2005: 150 f.; Hervorhebungen von mir – P. M.)

Die markierten Stellen zeigen eindeutig die negative Bewertung eines rezenten Sprachwandelprozesses, infolge dessen das Perfektpartizip des Verbs *einschalten* in der gesprochenen Alltagssprache neuerdings (wieder)¹¹ dem starken Muster folgt. Es wird also stillschweigend und von vornherein davon ausgegangen, dass die ältere Form die richtige ist, woraus dann natürlich zwangsläufig die Abwertung der neueren bzw. deren Einordnung als Fehler folgt. Hier sehen wir wieder die Verflechtung zweier sprachlicher Ideologien. Der sprachliche **Konservatismus** als Sprachrichtigkeitsideologie wird zur Rationalisierung des sprachlichen Dekadentismus eingesetzt, indem die Diagnose des Sprachverfalls aus einer – hier nicht explizierten, ja nicht einmal explizit genannten – A-priori-Setzung deduktiv herge-

11 Das Verb *schalten* war bis in die mittelhochdeutsche Sprachperiode hinein stark flektiert, erst danach hat sich allmählich die schwache Flexion durchgesetzt (vgl. DWB).

leitet wird. Der Sprachwissenschaft des 19. Jahrhunderts war der sprachliche Dekadentismus bekanntlich noch keineswegs fremd. Sowohl der Glaube an die Höherwertigkeit des flektierenden Strukturtyps als auch der sprachnationalistisch motivierte Purismus haben vielfach Verfallsdiagnosen zur Folge gehabt. Moderne Sprachtheorien vertreten hingegen zumeist eine neutralistische Position, indem sie Sprachwandelprozesse weder positiv noch negativ bewerten. Oder aber sie vertreten die gegenteilige Ideologie zum Dekadentismus und sehen in Sprachwandelprozessen ausgesprochen positive Entwicklungen. Dies ist etwa in der Diachronen Sprachtypologie der Fall, wo davon ausgegangen wird, dass „jede sprachliche Ebene sich nach spezifischen Optimierungsprinzipien wandelt“ (Nübling 2012: 65), Sprachwandelprozesse also vielfach als Optimierungsprozesse interpretiert werden (vgl. auch Nübling et al. 2010, Kap. 2.3, Szczepaniak-Mendez 2007).

An dieser Stelle können wir also zusammenfassend festhalten, dass die Forderung der Öffentlichkeit, wonach die Linguistik sprachpflegerisch auftreten und dem aktuell beobachtbaren Sprachverfall entgegenwirken sollte, im Wesentlichen auf drei sprachlichen Ideologien beruht: dem sprachlichen Platonismus, dem Defektivismus und dem Dekadentismus. Vor dem Hintergrund dieser Ideologien wird zunächst eine ideale Existenzform der deutschen Sprache angesetzt (Platonismus), die von der aktuellen Sprachwirklichkeit in mehrfacher Hinsicht abweicht, die es aber nach der entsprechenden Überzeugung zu erreichen bzw. verwirklichen gilt. Diese ideale Sprachform wird entlang unterschiedlicher A-priori-Kriterien der Sprachrichtigkeit – wie Kürze, hohes Alter, Eindeutigkeit, Einheitlichkeit, Notwendigkeit, Ursprünglichkeit etc. – konstruiert (vgl. Maitz 2010), denen aber, wie die linguistische Erfahrung zeigt, keine natürliche Sprache restlos entsprechen kann. Somit dienen diese Kriterien nicht nur dazu, die Kategorie des richtigen/guten Deutsch zu konstruieren, sondern mit ihrer Hilfe wird auch die Überzeugung begründet, dass es in der Sprache Strukturen gibt, die von vornherein, vom Äußerungskontext völlig unabhängig, schlecht bzw. falsch sind (Defektivismus). Und indem Strukturen, die diesem sprachlichen Idealbild nicht entsprechen, durch den Sprachwandel laufend entstehen, gelangt man in einem nächsten Schritt zur dekadentistischen Überzeugung, dass die deutsche Sprache verfällt, der Sprachwandel also insgesamt in eine negative Richtung verläuft.

Vor dem Hintergrund der genannten Ideologien werden Sprachverfallsängste mehr als verständlich, Forderungen nach sprachpflegerischen Aktivitäten erscheinen plausibel. Offen bleibt hingegen die gewichtige Frage: Warum wird der Appell zu Schutz und Pflege der deutschen Sprache an Linguisten bzw. Sprachpfleger (die ja von linguistischen Laien gern und oft gleichgesetzt werden) und nicht an die Sprecher selbst gerichtet? Warum meint man, dass die wenigen Linguisten mehr für die deutsche Sprache tun könnten als die Millionen von deutschen Muttersprachlern selbst? Hinter dieser Ansicht steckt die Ideologie des sprachlichen **Expertismus**, die Überzeugung also, dass professionelle Linguisten bzw. Sprachpfleger aufgrund ihres metalinguistischen Expertenwissens besser wissen als Laien, welche bzw. was für welche Sprachen, Varietäten, Sprachnormen die Gesellschaft

braucht. Somit seien sie auch dafür zuständig, in Sprachrichtigkeitsfragen zu entscheiden. Diese Ansicht fußt auf der oben vorgestellten defektivistischen Annahme, dass es inhärente und universelle Kriterien der Sprachrichtigkeit – und genauso der Falschheit – gibt, die man erst durch das eingehende wissenschaftliche Studium der Sprache erkennen bzw. identifizieren kann. Dabei ist es aus linguistischer Perspektive klar, dass jedes dieser Kriterien – wie Kürze, Eindeutigkeit, hohes Alter etc. – rein willkürlich und subjektiv ist, objektiv, d. h. aus den linguistischen Fakten aber als Richtigkeitskriterium nicht begründet werden kann.

Aber selbst wenn Sprachrichtigkeit flexibler gefasst und – wie es nicht selten gefordert wird – durch situative Angemessenheit ersetzt wird, ist es illusorisch, von Linguisten oder Sprachpflegern diesbezügliche Orientierungshilfen zu erwarten. Linguisten könnten hier der Öffentlichkeit nur Hilfe leisten, wenn sie die Sprachgebrauchsregeln der deutschen Sprachgemeinschaft genau erfassen und auf dieser Grundlage Ratschläge zur Unterscheidung von Angemessenem und Unangemessenem geben würden. Eine solche Beratung wäre aber vollkommen sinnlos. In diesem Fall würde nämlich der Linguist die Ratschläge denjenigen Menschen geben, aus deren Sprachverhalten er die Angemessenheitsregeln abstrahiert hatte, die also diese Regeln ohnehin, auch vorher schon, ohne jemals einen Linguisten befragt zu haben, befolgt hatten (vgl. Sándor 2003: 400). Die Leistung der Linguistik könnte also in diesem Zusammenhang bestenfalls darin bestehen, empirisch fundierte, frequenzbasierte Aussagen zur Gebrauchsnorm und deren Variabilität zu machen und an sich zweifelnde Sprecher in der Legitimität ihrer Sprachgebrauchsweise zu bestätigen, selbst wenn sie eine Variante oder Sprachvarietät verwenden, die von der mehrheitlich verwendeten abweicht.

5 Was die Linguistik für die Öffentlichkeit tun kann – soll – darf

Wenn nun zum Schluss eine Antwort auf die Frage versucht werden soll, ob denn die Linguistik der Öffentlichkeit geben kann – soll – darf, was die Öffentlichkeit von ihr will, so soll im Sinne des oben Gesagten noch einmal betont werden: Die Antwort der Sprachwissenschaft auf diese Frage kann in weiten Teilen keine objektive sein in dem Sinne, dass hinter ihr immer und zwangsläufig ideologische Positionierungen und somit bestimmte individuelle oder kollektive Interessen stehen (vgl. Milroy 2001: 622, Spitzmüller 2005: 255).

Am ehesten frei von ideologischen Positionierungen lässt sich die Frage beantworten, ob die Linguistik dem vermeintlichen Sprachverfall entgegenwirken *kann*. Abgesehen davon, dass die heutige Sprachwissenschaft eine solche – defektivistisch und dekadentistisch geprägte – Bestandsaufnahme über den aktuellen Sprachzustand grundsätzlich ablehnt, wäre sie selbst dann machtlos, wenn sie die diesbezügliche ideologische Position der linguistischen Öffentlichkeit teilen würde. Dass Linguisten Macht über die Sprache bzw. die Sprecher hätten, ist nämlich – zum Glück – nur ein Mythos. Wie vergeblich sprachpflegerische Bemühungen selbst in Zeiten waren, in denen noch deutlich mehr als heute Autoritätsgläubigkeit und Normorientierung innerhalb der Gesellschaft herrschten, zeigt Gustav Wustmanns resignative Aussage zur dritten Auflage seiner *Sprachdummheiten*:

Mein Buch hat zwar großen äußeren Erfolg gehabt, aber doch eigentlich wenig genützt [...] Fehler und Geschmacklosigkeiten auf die ich vor zwölf Jahren als neu auftauchende hingewiesen habe, haben sich inzwischen festgesetzt und werden schwerlich zu beseitigen sein. (Wustmann 1903, zitiert nach von Polenz 1999: 300)

Die linguistischen Antworten auf die zwei anderen Fragen, ob sich nämlich die Sprachwissenschaft auf die in Rede stehende Forderung der Öffentlichkeit einlassen *darf* und *soll*, sind bereits zwangsläufig in hohem Maße durch sprachideologische Vorannahmen geprägt, von denen aus die einschlägige Position der Öffentlichkeit, wie wir oben gesehen haben, natürlich zwangsläufig als unangemessen bzw. ‚falsch‘ erscheint. Es wäre also insgesamt höchst problematisch, die einschlägige Position der Linguistik als die einzig denkbare und angemessene darstellen und die sprachlichen Ideologien dahinter verschweigen zu wollen. Auch Linguisten können sich von ihrer gesellschaftlichen Position sowie ihrer Kultur nicht lösen, auch ihre Tätigkeit dient zwangsläufig immer den Interessen bestimmter gesellschaftlicher Gruppen. Eine sinn- und verantwortungsvolle Beantwortung der genannten Fragen ist daher meines Erachtens nur so vorstellbar, dass man statt Richtig-Falsch-Oppositionen nach den sprachlichen und sozialen Folgen der zitierten Forderung und der dahinter stehenden sprachlichen Ideologien fragt und erwägt, ob diese für die Gesellschaft bzw. für die betroffenen Sprechergruppen vorteilhaft bzw. wünschenswert sind oder nicht.

Dem Labov'schen Prinzip der Fehlerkorrektur folgend müsste die Linguistik – etwa durch die Beteiligung an öffentlichen Metasprachdiskursen – zunächst ein Bewusstsein schaffen für die Tatsache, dass es sich bei metasprachlichen Bewertungskategorien um soziale Konstrukte mit oft weitreichenden sozialen Konsequenzen handelt, weswegen diese stets einer systematischen und kritischen Metareflexion unterzogen werden müssen. Vor allem durch die kritische Analyse von Metasprachdiskursen kann und soll die Sprachwissenschaft aufzeigen, dass für falsch oder schlecht gehaltene sprachliche Strukturen bzw. Sprachgebrauchsweisen nie *per se* schlecht oder falsch sind, sondern nur deswegen, weil sie vor dem Hintergrund bestimmter Sprachrichtigkeitsideologien für schlecht oder falsch erklärt werden.

Die zweite Aufgabe muss dann, wie gesagt, die genaue Überprüfung der sprachlichen und sozialen Folgen sein, die die Umsetzung sprachpflegerischer Forderungen und der hinter ihnen stehenden sprachlichen Ideologien zur Folge hätten. Die Wichtigkeit einer so ausgerichteten systematischen Metareflexion kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Sprachliche Ideologien dienen nämlich, wie oben ausgeführt, als latente Formen der Machtausübung immer den sprachlichen oder anderen Interessen bestimmter sozialer Gruppen. Auf diese Art und Weise können sie aber auch zur Herstellung, Legitimierung oder Aufrechterhaltung von gesellschaftlichen Missständen, von asymmetrischen Machtverhältnissen zwischen sprachlich oder auch anders definierten Gruppen verwendet werden. In diesen Fällen handelt es sich um das Phänomen des Linguizismus, der in einem nächsten Schritt in explizite Formen sprachlicher Diskriminierung münden kann. Der

Begriff des ‚Linguizismus‘ geht auf die einschlägigen Arbeiten von Tove Skutnabb-Kangas zurück. Er umfasst

ideologies and structures which are used to legitimate, effectuate, and reproduce unequal division of power and resources (both material and non-material) between groups which are defined on the basis of language. (Skutnabb-Kangas 1988: 13)

Da sprachliche Ideologien, wie oben bereits ausgeführt, als eine Art Interpretationsrahmen essenzielle Bestandteile jeder laienhaften wie auch professionellen Form der Sprachreflexion darstellen, ist es sicher überflüssig und auch sinnlos, sie generell bekämpfen zu wollen. Dem Prinzip der wissenschaftlichen Bringschuld folgend muss aber (auch) die Sprachwissenschaft gegen linguizistische sprachliche Ideologien auftreten, welche die soziale Benachteiligung von ganzen Sprechergruppen zur Folge haben können.

Meiner Überzeugung nach stellen die Ideologien des sprachlichen Defektivismus und des Dekadentismus ausdrücklich und eindeutig solche Ideologien dar. Das Wesen der auf ihnen basierenden Praxis der Sprachpflege besteht nämlich *de facto* darin, Millionen von deutschen Muttersprachlern aufgrund ihres Sprachgebrauchs zu stigmatisieren und in ihnen sprachliche Defizitvorstellungen zu wecken. Dabei werden zur Abwertung von bestimmten Varietäten oder Sprachgebrauchsweisen – wie etwa Dialekten, Anglizismen, informellen Registern, jugendsprachlichen Stilen etc. – linguistische Argumente kreiert, obwohl es klar ist, dass deren Bewertung als falsch oder schlecht keine linguistische, sondern eine rein soziokulturelle Frage darstellt.

Die betroffenen Sprechergruppen, die die sozialen Folgen dieser sprachlichen Ideologien ausbaden müssen, sind recht zahlreich und unterschiedlich. Welche es im Einzelnen sind, welche Varietäten bzw. Sprachgebrauchsweisen also als schlecht bzw. falsch abgestempelt werden, hängt von den Sprachrichtigkeitsideologien ab, die von Sprachpflegern vertreten und verbreitet werden. Alle diese Sprachrichtigkeitsideologien können hier allein schon aus Umfangsgründen nicht genannt werden. Erwähnt werden sollen an dieser Stelle nur zwei, deren Folgen wohl die meisten Menschen in Deutschland betreffen.

Die eine ist der oben bereits erwähnte sprachliche **Hannoverismus**, die Überzeugung also, dass das beste Hochdeutsch bzw. *das* Hochdeutsch im Norden Deutschlands gesprochen wird. Vor dem Hintergrund dieser Sprachrichtigkeitsideologie wird tendenziell allen im deutschsprachigen Süden, die kein norddeutsch geprägtes Standarddeutsch sprechen, eine defizitäre Standardkompetenz nachgesagt, im Extremfall sogar die Standardkompetenz generell abgesprochen (s. Abschnitt 3). Unterstützt wird diese Stigmatisierungspraxis von der Ideologie des sprachlichen Homogenismus, der sprachliche Varianz im Standardbereich ausschließt, so dass vor diesem Hintergrund alles, was den norddeutsch geprägten Standardnormen¹² nicht entspricht, zwangsläufig als Nonstandard wahrgenommen wird.

12 Die Tatsache, dass auch dieser norddeutsche Standard alles andere als einheitlich ist, sei hier nur erwähnt (vgl. König 1989, Stellmacher 2001).

Die andere, in sozialer Hinsicht sehr folgenreiche Sprachrichtigkeitsideologie ist der sprachliche **Standardismus** (in der Fachliteratur als Standardsprachenideologie bekannt). Diese Ideologie beinhaltet die Überzeugung, dass die Standardsprache das unerlässliche Mittel der Bildung sei, somit die wichtigste Varietät der Sprache, der absolute Maßstab der Sprachrichtigkeit und die Grundbedingung des gesellschaftlichen Fortschritts. Vor dem Hintergrund dieser sprachlichen Ideologie werden die Standardvarietät bzw. standardsprachliche Strukturen von vornherein für besser, korrekter oder hochwertiger gehalten als Sprachgebrauchsformen außerhalb der Standardsprachlichkeit. Eine solche, vom sprachlichen Standardismus geprägte Haltung erkennt man zum Beispiel an folgender Kursbeschreibung der Volkshochschule Stuttgart:

„Wie bitte? Was haben Sie gesagt?“ - Wollen Sie wissen, warum Sie diese Fragen manchmal zu hören bekommen? Wollen Sie lernen, wie Sie **deutlich, verständlich und angenehm artikulieren und formulieren** können und trotzdem Ihre individuelle Persönlichkeit behalten? Dieser Kurs führt Sie **vom Dialekt ins Hoch-deutsche**. Sie können nicht nur eine überregional übliche Aussprache trainieren, sondern Sie lernen auch, den manchmal **missverständlichen** vom Dialekt geprägten Wortschatz zu übersetzen und die Grammatik der Standardsprache zu verwenden. (VHS Stuttgart, Sept. 2008; Hervorhebung von mir, P.M.)

Wie man sieht, werden hier deutliche, verständliche und angenehme Artikulation und Formulierung eindeutig und ausschließlich mit Hochdeutsch assoziiert und dem Dialekt gegenübergestellt. Der Standardismus wird hier also dazu genutzt, Menschen von den Defiziten ihrer angestammten, als Muttersprache erworbenen und verwendeten Erstvarietäten zu überzeugen und sie – gegen entsprechende Kursgebühren – zur Aufgabe dieser Varietäten zugunsten des Standards zu überreden und zu verhelfen. Dass der in Rede stehende Kurs gerade in Süddeutschland angeboten wird, ist im Lichte des sprachlichen Hannoverismus nur selbstverständlich. Das Beispiel zeigt insgesamt, wie die Ideologie des Standardismus zum einen die ungleiche Macht- und Ressourcenverteilung zwischen sprachlich definierten Gruppen zur Folge hat und zum anderen, wie diese sprachliche Ideologie Förderung und Erhalt der sprachlichen Vielfalt verhindert, wozu sich aber Deutschland durch mehrere internationale Abkommen und Erklärungen verpflichtet hat (vgl. Elspaß/Maitz 2011).

Der Standardismus prägt aber keineswegs nur die Sprachrichtigkeitsvorstellungen in der gegenwärtig geläufigen Praxis der Sprachpflege, wie man es z. B. aus Bastian Sicks Sprachkolumnen kennt. Er bestimmt vielfach auch den Umgang mit sprachlicher Variation im Sprachunterricht und generell in Bildungseinrichtungen (vgl. z. B. Davies 2006, Neuland/Hochholzer 2006) und führt vielfach auf geradem Wege zur negativen Bewertung von Sprachleistungen, die den Normen der (norddeutschen) Standardsprache nicht entsprechen. Ebenfalls diese Ideologie verbirgt sich hinter den zahlreichen Stellenanzeigen, in denen unter den Einstellungsvoraussetzungen „akzentfreies und dialektfreies Deutsch“, „dialektfreie Aussprache“ o. Ä. genannt werden (vgl. Maitz/Elspaß 2011: 8). Eine sprachpflege-

rische Grundhaltung, die nur die Normen der Standardsprache im Blick hat, mündet in diesem Sinne zwangsläufig in der systematischen und programmartigen Kritik am Sprachgebrauch von Sprechern unterschiedlicher Varietäten des Deutschen. Über diese Praxis stellt Halliday zu Recht fest:

A speaker who is made ashamed of his own language habits suffers a basic injury as a human being: to make anyone, especially a child, feel so ashamed is as indefensible as to make him feel ashamed of the colour of his skin. (Halliday 1964: 105)

Zusammenfassend kann somit festgehalten werden: Würde die Sprachwissenschaft Sprachpflege in der geforderten Form und im oben dargestellten Sinne unterstützen oder gar betreiben, so würde sie selbst den Linguizismus in Deutschland fördern und auf diese Weise zur Konservierung von sprachlich bedingten sozialen Missständen beitragen. Will sie stattdessen gesellschaftlichen Nutzen bringen und der Behebung dieser Missstände beitragen, so soll es ihre Aufgabe sein, linguistische Praktiken – statt sie selbst zu betreiben – zu entlarven und zur kritischen Auseinandersetzung mit sprachlichen Normen und den sich hinter ihnen verbergenden sprachlichen Ideologien anzuregen. Durch die Beteiligung an öffentlichen Normdiskursen muss sie sich also für einen toleranten und pluralistischen Umgang mit der (noch) vorhandenen Vielfalt an unterschiedlichen Sprachgebrauchsnormen und -formen einsetzen, zu denen natürlich auch – aber keineswegs ausschließlich und vorrangig – die kodifizierte Standardnorm dazugehört.

6 Literaturverzeichnis

- Bauer, Laurie/Trudgill, Peter (Hg.) (1998): *Language Myths*. London.
- Blommaert, Jan (1997): Introduction: Language and politics, language politics and political linguistics. In: Jan Blommaert/Chris Bulcaen (Hg.): *Political Linguistics* (Belgian Journal of Linguistics, Bd. 11). Amsterdam, S. 1-10.
- Blommaert, Jan (Hg.) (1999): *Language Ideological Debates*. Berlin/New York.
- Cameron, Deborah (1995): *Verbal Hygiene*. London.
- Chomsky, Noam (1965): *Aspects of the Theory of Syntax*. Cambridge.
- Davies, Winifred V. (2006): Normbewusstsein, Normkenntnis und Normtoleranz von Deutschlehrkräften. In: Eva Neuland (Hg.): *Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Deutschunterricht*. Frankfurt a. M., S. 483–491.
- Duden. Aussprachewörterbuch (1990): *Wörterbuch der deutschen Standardaussprache*. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Bearb. von Max Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion. Mannheim u. a.
- Duranti, Alessandro (2009): *Linguistic Anthropology*. 2. Aufl. Oxford.
- DWB = Jacob Grimm, Wilhelm Grimm (1854-1971): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig.
- Elementaler, Michael (2012): In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen. In: Lieselotte Anderwald (Hg.): *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt a. M., S. 101-115.
- Elspaß, Stephan/Maitz, Péter (2011): Sprache und Diskriminierung. Einführung in das Themenheft. In: Stephan Elspaß, Péter Maitz (Hg.): *Sprache und Diskriminierung* (Der Deutschunterricht, Jg. 63, Heft 6). Seelze, S. 2-6.
- Gal, Susan (2006): Migration, minorities and multilingualism: Language ideologies in Europe. In: Clare Mar-Molinero, Patrick Stevenson (Hg.): *Language Ideologies, Policies and Practices: Language and the Future of Europe*. Basingstoke, S. 13-27.
- Gardt, Andreas (2000): Sprachnationalismus zwischen 1850 und 1945. In: Andreas Gardt (Hg.): *Nation und Sprache. Die Diskussion ihres Verhältnisses in Geschichte und Gegenwart*. Berlin/New York, S. 247-271.

- Halliday, Michael A. K./McIntosh, Angus/Strevens, Peter (1964): *The Linguistic Sciences and Language Teaching*. London.
- Irvine, Judith T./Gal, Susan (2000): Language ideology and linguistic differentiation. In: Paul V. Kroskrity (Hg.): *Regimes of Language: Ideologies, Politics, and Identities*. Santa Fe, S. 35-84.
- Kleiner, Stefan/Knöbl, Ralf (2011): Hochdeutsch und Hochdeutsch: Regionale Gebrauchsstandards im gesprochenen Deutsch. In: *Sprachreport* 2/2011. S. 2-10.
- Koerner, E. F. K. (2001): Linguistics and ideology in 19th and 20th century studies of language. In: René Dirven, Bruce Hawkins, Esra Sandikcioglu (Hg.): *Language and Ideology*. Bd. 1: *Theoretical Cognitive Approaches*. Amsterdam, S. 253-276.
- König, Werner (1989): *Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland*. 2 Bde. Ismaning.
- [König, Werner] (2011a): In Norddeutschland spricht man besseres Hochdeutsch. In: Oliver Ernst, Jan Claas Freienstein, Lina Schaipp (Hg.): *Populäre Irrtümer über Sprache*. Stuttgart, S. 21-37.
- König, Werner (2011b): Wir können alles. Außer Norddeutsch. In: *Schönere Heimat*, Jg. 100, Heft 3, S. 188-198.
- Krech, Eva-Maria et al. (2010): *Deutsches Aussprachewörterbuch*. Berlin/New York.
- Labov, William (1982): Objectivity and commitment in linguistic science: The case of the Black English trial in Ann Arbor. In: *Language in Society*, Jg. 11, Heft 2, S. 165-201.
- Lanstyák, István (2011): A nyelvi ideológiák néhány általános kérdéséről [Über einige allgemeine Fragen von sprachlichen Ideologien]. In: Katalin Misad, Zoltán Csehy (Hg.): *Nova Posoniensia*. Pozsony [Bratislava], S. 13-57.
- Law, Claudia (2007): *Sprachratgeber und Stillehren in Deutschland (1923-1967). Ein Vergleich der Sprach- und Stilauffassung in vier politischen Systemen*. Berlin/New York.
- Maitz, Péter (2008a): Sprachpflege als Mythenwerkstatt und Diskriminierungspraktik. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, Jg. 6, Heft 1, S. 1-19.
- Maitz, Péter (2008b): Linguistic nationalism in nineteenth-century Hungary: Reconstructing a linguistic ideology. In: *Journal of Historical Pragmatics*, Jg. 9, Heft 1, 20-47.
- Maitz, Péter/Elspaß, Stephan (2011): „Dialektfreies Sprechen – leicht gemacht!“ Sprachliche Diskriminierung von deutschen Muttersprachlern in Deutschland. In: Stephan Elspaß, Péter Maitz (Hg.): *Sprache und Diskriminierung* (Der Deutschunterricht, Jg. 63, Heft 6). Seelze, S. 7-17.
- Milroy, James (2001): Response to Sally Johnson: Misunderstanding language? In: *Journal of Sociolinguistics*, Jg. 5, Heft 4, S. 620-625.
- Neubauer, Skadi (2009): „Gewinkt oder gewunken – welche Variante ist richtig?“ Tendenzen und Veränderungen im Sprachgebrauch aus Sicht der Sprachberatungsstelle der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Frankfurt a. M.
- Neuland, Eva/Hochholzer, Rupert (2006): Regionale Sprachvarietäten im muttersprachlichen Deutschunterricht. In: Eva Neuland (Hg.): *Variation im heutigen Deutsch. Perspektiven für den Deutschunterricht*. Frankfurt a. M., S. 175-190.
- Nübling, Damaris (2012): Vom gegenseitigen Nutzen von Historischer Sprachwissenschaft und Sprachtypologie – am Beispiel der Phonologie, der Morphologie und der Pragmatik. In: Péter Maitz (Hg.): *Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate*. Berlin/Boston, S. 63-83.
- Nübling, Damaris/Dammel, Antje/Duke, Janet/Szczepaniak, Renata (2010): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. 3. Aufl. Tübingen.
- Polenz, Peter von (1999): *Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart*. Band 3: 19. und 20. Jahrhundert. Berlin/New York.
- Roggasch, Werner (2007): Antwort auf Péter Maitz/Stephan Elspaß und Einladung zur Diskussion. In: *Informationen Deutsch als Fremdsprache*, Jg. 34, Heft 5, S. 527-530.
- Sándor, Klára (2003): Nyelvtervezés, nyelvpolitika, nyelvművelés [Sprachplanung, Sprachenpolitik, Sprachpflege]. In: Ferenc Kiefer (Hg.): *A magyar nyelv könyve [Das Buch der ungarischen Sprache]*. Budapest, S. 381-409.

- Schieffelin, Bambi B./Woolard, Kathryn A./Kroskrity, Paul V. (Hg.) (1998): *Language Ideologies: Practice and Theory*. New York/Oxford.
- Sick, Bastian (2006): *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*. Folge 3: *Noch mehr aus dem Irrgarten der deutschen Sprache*. Köln.
- Skutnabb-Kangas, Tove (1988): Multilingualism and the education of minority children. In: Tove Skutnabb-Kangas, Jim Cummins (Hg.): *Minority Education: From Shame to Struggle*. Clevedon/Philadelphia, S. 9-44.
- Spitzmüller, Jürgen (2005): Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur. Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. In: *Aptum. Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur*, Jg. 1, Heft 3, S. 248-261.
- Stellmacher, Dieter (2001): Die deutsche Sprache in Norddeutschland. In: Elisabeth Knipf-Komlósi, Nina Berend (Hg.): *Regionale Standards*. Budapest/Pécs, S. 18-40.
- Stukenbrock, Anja (2005): *Sprachnationalismus. Sprachreflexion als Medium kollektiver Identitätsstiftung in Deutschland (1617-1945)*. Berlin/New York.
- Szczepaniak-Mendez, Renata (2007): *Der phonologisch-typologische Wandel des Deutschen von einer Silben- zu einer Wortsprache*. Berlin/New York.
- Watts, Richard J. (2011): *Language Myths and the History of English*. Oxford.
- Woolard, Kathryn A./Schieffelin, Bambi B. (1994): Language ideology. In: *Annual Review of Anthropology*, Jg. 23, S. 55-82.
- Wustmann, Gustav (1903): *Allerhand Sprachdummheiten. Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhaften, des Falschen und des Häßlichen*. 3., verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig.